

Schwere Kost

[Lesestoff, der nicht leicht zu verdauen ist.]

WIE CHINA DENKT

Wie die philosophischen und religiösen Grundlagen die chinesischen Strategien in Politik und Wirtschaft prägen.

[Matthias Müller]

Der westlich geprägte Mensch neigt regelmäßig dazu, das Verhalten und die Strategien von Menschen aus anderen Kulturkreisen – auch und insbesondere in politischer Hinsicht – aus seiner naturgemäß beschränkten Werteperspektive zu beurteilen und verstehen zu wollen. Die Unfähigkeit zum sozio-kulturellen Wechsel der Perspektive entspringt einem noch immer nicht überwundenen Denken in kolonialistischen Mustern, nach dem wir alle Völker, die nicht „so sind wie wir“ unbedingt glauben „bekehren“, mindestens jedoch belehren zu müssen. Dieser Versuch muss zwangsläufig scheitern, dennoch gelingt es dem Westen nicht, aus seinen Fehleinschätzungen zu lernen. Wir wollen daher, passend zum weihnachtlichen Gedanken des Friedens und der Verständigung, den Versuch machen, wenigstens Ihr Verständnis, liebe Leser, für das fernöstliche Denken und Handeln, ein wenig zu schärfen.

China spielt eine immer größere politische, wirtschaftliche und militärische Rolle im globalen Geschehen. Es ist daher für friedliche und erfolgversprechende Beziehungen von großer Wichtigkeit, die Kultur und vor allem die Mentalität der Chinesen zu kennen und zu verstehen, vor allem weil sie der des Westens diametral entgegengesetzt ist. Während bei uns der einzelne Mensch nach Selbstbestimmung und Freiheit strebt, ist der typische chinesische Bürger bis heute in hierarchische Strukturen der Gemeinschaften und des Staates eingeordnet, deren unselbständiger Bestandteil er ist und deren Regeln er lebenslang Gehorsam schuldet.

Junge Chinesen, die in Deutschland studieren, haben daher besondere Schwierigkeiten, sich hier zurechtzufinden und seelisch im Gleichgewicht zu bleiben. Einer von ihnen, Huiping Guan, offensichtlich gut in die westliche Kultur des Individualismus eingelebt, hat über diese Problematik an der Universität Bremen promoviert und seine Dissertation ins Netz gestellt. Dazu musste er natürlich die sozio-kulturellen Verhältnisse in China darstellen, aus denen die Studenten kommen, um die Diskrepanz zur europäischen Kultur und die daraus entstehenden Konflikte deutlich machen zu können. Wir folgen hier im wesentlichen seinen kundigen Ausführungen.

Seit Jahrtausenden bewahrt China seine besondere Kultur und Eigenständigkeit. Während dieses gesamten Zeitraumes hat eine Vielzahl von Philosophien und Religionen die chinesische Mentalität und die sozialen Strukturen geprägt, oder auch umgekehrt hat die chinesische Mentalität die Philosophien und Religionen geprägt. Der Konfuzianismus als Staatsphilosophie und die Religionen des Taoismus und des Buddhismus bilden drei Säulen, die das Alltagsleben und die Denkweise der Chinesen stark bestimmen. Dabei zählt der Konfuzianismus zur prägendsten Wertanschauung.

Nach Ansicht einiger Forscher prägt das konfuzianische Wertesystem das gesellschaftliche Leben und die soziale Konvention der chinesischen Kultur, während das taoistische Wertesystem die innere Logik des Denkens und das

buddhistische Element für das religiöse Verhalten die wichtige Stellung einnimmt. Dabei tritt allerdings keines dieser drei Elemente im gesellschaftlichen, kulturellen oder religiösen Leben isoliert in Erscheinung.

Die kollektive Orientierung und hierarchische Ordnung der konfuzianischen Tradition werden heute geschickt mit dem sozialistischen Prinzip und der kommunistischen Ideologie verwoben und ineinander integriert. Überhaupt haben es die chinesischen Saatslenker seit jeher verstanden, die Menschen in ihren traditionellen Wertesystemen ideologisch „abzuholen“ – mal mehr, mal weniger zu ihrem eigenen Vorteil. Ideologische Manipulation gelingt auch – vielleicht sogar besonders gut – wenn Menschen in einem traditionellen kulturellen, religiösen oder spirituellen Kontext eingeflochten sind.

Der Konfuzianismus

Konfuzius (551–479 v. Chr.) lebte in einer chaotischen Umbruchphase Chinas, die von Bürgerkriegen beherrscht war. Im Mittelpunkt seiner Lehre stand daher die Frage, wie die Gesellschaft aus dem chaotischen Zustand herausgeführt und wieder eine friedlichere und harmonischere Lebenszeit eingeleitet werden könnte, was nur durch ein Streben jedes Menschen nach moralischer Vervollkommnung gelingen könne. Die Lehren des Konfuzius sind

Lektionen in praktischer Ethik ohne religiösen Inhalt. Sein Blick richtete sich auf die reale Welt. Er versuchte, durch die Regelung der menschlichen Beziehungen die gesellschaftliche Ordnung und Moral

wiederherzustellen. Diese Ordnung glaubte er dadurch zu erreichen, dass jeder Einzelne, vom König bis zum letzten Untertan, seinen Platz und seine Pflicht kenne und sich dementsprechend verhalte.

Konfuzius fasste im Grund zusammen, was alte chinesische Auffassung war, um den Menschen wieder bewusst zu machen, dass Kosmos und Erde von einer geistigen Ordnung regiert werden, die in ihrem Wesen moralischer Natur sei. Die menschliche Gesellschaft entwickle sich in positiver Weise, wenn sie sich mit dieser geistigen Ordnung in Harmonie befinde und ein Abbild von ihr sei. In diese Harmonie ordne sich der Mensch ein, wenn er nach moralisch-ethischer Vervollkommnung strebt und sich hierfür an den fünf Kardinaltugenden orientiert (nach Wikipedia – Konfuzianismus):

1. Menschlichkeit / Nächstenliebe,
2. Gerechtigkeit / Rechtschaffenheit,
3. Rituelier Anstand / Sittlichkeit (gemeint ist ein bestimmtes formalisiertes respektvolles Verhalten, das einen guten Menschen auszeichnet und die Voraussetzung für eine intakte Gesellschaftsordnung bildet),
4. Weisheit,
5. Aufrichtigkeit / Verlässlichkeit.

Daraus werden die drei sozialen Pflichten abgeleitet: 1. Loyalität (Untertanentreue), 2. kindliche Pietät (Folgsamkeit und Respekt gegenüber Eltern und Ahnen), 3. Wahrung von Anstand und Sitte.

„Wer dem Anstand und der Sitte entsprechend lebt – also der Etikette, den Riten und der Sitte nach – und sich für die Ahnen aufopfert, verändert sich allein dadurch zum

Guten. Das löst einen Dominoeffekt aus, der auf seine Mitmenschen und schließlich den gesamten Kosmos wirkt, was die eigentliche Urordnung wiederherstellt. So heißt es in dem Konfuzius zugeschriebenen Da Xue: – – Verhalte ich mich korrekt, ist die Familie in Harmonie.

• Wenn die Familien in Harmonie sind, ist es auch das Dorf.

• Sind die Dörfer in Harmonie, ist es auch die Provinz.

• Sind die Provinzen in Harmonie, dann ist es auch das Reich.

• Sind die Reiche in Harmonie, dann ist es auch der Kosmos.

Deswegen soll der Mensch auch stets das Gemeinwesen und das Staatsinteresse im Auge haben.“

Da die universelle, himmlische Ordnung hierarchisch gegliedert ist, kann nach Konfuzius auch eine Gesellschaft nur stabil bleiben, wenn jeder Einzelne in eine hierarchisch und patriarchalisch gegliederte Gesellschaft integriert ist. Somit musste die genau definierte Sitten- und Tugendlehre als Teil der streng hierarchischen Ordnung, die nicht in Frage gestellt werden durfte, von allen Menschen absolut gehorsam befolgt werden. Nach Konfuzius gibt es im allgemeinen „fünf menschliche Grundprinzipien“, sie betreffen das Autoritätsgefälle zwischen

• Herrscher und Untergebenen

• Vater und Sohn

• älterem Bruder und jüngerem Bruder

• zwischen Mann und Frau und

• Freund unter Freunden.

Nur unter letzteren besteht eine relative Gleichheit. Es handelt sich also immer um stark hierarchische Beziehungen, die häufig auf blutsverwandtschaftliche Verhältnisse zurückgehen.

„So schuldet der Jüngere dem Älteren stets Respekt und Gehorsam, der Ältere dem Jüngeren dagegen

Schutz und Fürsorge. Alter und Status bestimmen in diesem Gefüge den Wert des Einzelnen. Die soziale Rolle jeder Person legt die entsprechenden Verpflichtungen und Verhaltensregeln fest: z. B. Loyalität des Untergebenen gegenüber dem Vorgesetzten und gleichzeitig die Verpflichtung des Vorgesetzten zur Fürsorge gegenüber seinem Untergebenen im Sinne einer gegenseitigen Abhängigkeit; auch die Pietät und der Gehorsam der Kinder gegenüber ihren Eltern und dementsprechend die Fürsorge und Erziehung der Eltern gegenüber eigenen Kindern.“

Die im heutigen Gesellschaftsleben Chinas noch immer bestehenden hierarchischen Beziehungs-Strukturen gehen auf die von Konfuzius erneuerte Lehre zurück. Die westlich geprägte Idee der Gleichheit ist ihm fremd. So wenig wie in diesem System die Vorstellungen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit Platz finden könnten, so wenig existiert darin die Vorstellung von der Autonomie des Individuums. Der Monarchismus ergänzt sich in diesem System logisch durch den Patriarchalismus, auch wenn die Namen andere sind.

Das ideale Lebensbild des Konfuzianismus ist das Leben in Harmonie mit der Lebensumgebung, sowohl mit den sozialen Beziehungen als auch mit der natürlichen Umwelt. Dieses Ideal wird durch Unterordnung des Individuums in der Gruppe (das Kollektiv, die Gemeinschaft, die Familie oder Gesellschaft) erreicht. Dabei sollte man Extreme vermeiden und einen ausgewogenen Mittelweg finden. Die Bereitschaft zum Konsens soll als eine der wichtigsten Persönlichkeitskomponenten erworben werden.

Die zwischenmenschliche Beziehung spielt für jeden Einzelnen eine wichtige Rolle im Leben. Der Kern dieser Beziehung ist die Familie und der Familienverband. Das Beziehungsnetzwerk wird darüber hinaus weiter durch die Verwandtschaft,

den Freundkreis und sozial zugehörige Gruppen erweitert. Die Interaktion innerhalb der Beziehungen ist mit der konfuzianischen Ethik und der gegenseitigen Verpflichtung geregelt. Das Verhalten des Einzelnen ist durch Selbstbeherrschung, Zurückhaltung, Anpassungsbereitschaft gekennzeichnet. Der Mensch definiert sich ausschließlich über seine sozialen Beziehungen, über seine Stellung in der Gesellschaft. Das Individuum wird von den sozialen Beziehungen verdeckt und ist bedeutungslos. Um eine positive Bindung in der Gruppe aufrechtzuerhalten, bemüht sich der Einzelne, den Erwartungen der Gruppe gerecht zu werden, sich den sozialen Normen anzupassen und die emotional verankerten sozialen Sanktionen zu vermeiden. Unter diesem Aspekt sind die Durchsetzung eigener Ansprüche, Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung, die im Zusammenhang mit der Wertorientierung des Individualismus der westlichen Kulturen gegründet sind, als fremde Wörter erst seit 20 Jahren ins chinesische Leben eingetreten, aber immer noch nicht von der Gesellschaft allgemein akzeptiert worden. „Das konfuzianische Konzept verhindert die Entfaltung der Individualität. Die hierarchisch konstruierte menschliche Beziehung erschwert die Entwicklung der auf der Basis der Emanzipation des Individuums aufgebauten Ideale wie Demokratie, Freiheit und Gleichheit.“ (Huiping Guan, S. 64-65)

Seit 1945 ist in der Volksrepublik China der Marxismus-Leninismus zur staatlichen Herrschaftsideologie erhoben und dem Konfuzianismus zunächst jegliche Bedeutung für die Gegenwart abgesprochen. Erst nach dem Tod von Mao setzte allmählich wieder eine sachliche Bewertung des Konfuzius und seiner Lehre ein. „Seit den achtziger Jahren besinnt die chinesische Regierung sich wieder verstärkt auf eigene Tradition. In dieser misst die Kommunistische Partei dem Kon-

fuzianismus besondere Bedeutung bei, zum einen als identitätsbildende Kraft für das chinesische Volk, zum anderen als Inspirationsquelle für den Aufbau einer modernen sozialistischen Ethik.“ Und Huiping Guan fasst zusammen: „Über 2000 Jahre hatte der Konfuzianismus alle Bereiche des chinesischen gesellschaftlichen Lebens durchdrungen. Die Verpflichtung des Einzelnen gegenüber seiner sozialen Umwelt, die Einhaltung traditioneller Konventionen und Tugendlehren, sowie hierarchisches Bewusstsein beeinflussen bis heute die Gedanken und die Handlung der chinesischen Gesellschaft. Jedoch zeigt sich nach der über 20-jährigen wirtschaftlichen Öffnung in China eine kulturelle Wandlungstendenz. Um die Identität zu bewahren, wird dem Konfuzianismus heute in China offiziell die identitätsstiftende Rolle zugewiesen, um sich dem Einfluss der westlichen Kultur entgegenzustellen.“ (S. 65-66)

Sichtbare Auswirkungen zeigt der Konfuzianismus vor allem in der für westliche Verhältnisse überraschenden Leidens- und damit auch (für unsere Augen perfide) Leistungsfähigkeit des chinesischen Volkes, wenn es um die Erreichung bestimmter Zielvorgaben geht. Hartes Arbeiten ohne zu klagen, persönliche Nachteile zugunsten des Kollektivs auf sich zu nehmen, sind im konfuzianischen Leben selbstverständlich und werden als ehrenhaftes Verhalten gewertet. Nicht wenige westliche, vornehmlich neosozialistische Ideologien sähen dies gerne als nachahmenswerte Doktrin auch für den westlichen Bürger.

Der Taoismus

„Tao“ oder „Dao“ ist der fundamentale Begriff des Taoismus und meint das alle Dinge, das ganze Universum durchdringende und aus ihm tönende göttliche Sein. Um sich mit der Wirklichkeit zu verbinden, ist daher „Tao“ auch der „rechte Weg“ und die „angemessene Methode“.

Auch der Taoismus ist eine uralte chinesische Lebensauffassung, die als Philosophie von Lao-tse (300 v. Chr.) formuliert wurde. Das Tao ist höchste Wirklichkeit und höchstes Mysterium, die uranfängliche Einheit, das kosmische Gesetz und Absolute. Aus dem Tao entstehen die „zehntausend Dinge“, also der Kosmos, und auch die Ordnung der Dinge gehen aus ihm hervor. (Vgl. auch Wikipedia)

Auch Lao-tse beschrieb, „dass die Harmonie der ewigen Weltordnung das Urprinzip ist, das das Weltall bestimmt; dass der Mensch ein Bestandteil der universellen Ordnung ist. Während der Konfuzianismus diese Ordnung als Idealvorstellung sah und seine Bemühung darauf richtete, sie durch die Herstellung der hierarchischen Beziehung zu erreichen, betrachtet sie der Taoist als von der Natur schon gegeben. Dieses Urprinzip kann durch das Handeln der Menschen nicht beeinflusst werden.“ (Huiping Guan S. 66)

In Wikipedia wird dies noch etwas genauer dargestellt: Die Menschen sollen sich am Tao orientieren, indem sie den Lauf der Welt beobachten, in welchem sich das Tao äußert. „Dadurch können sie die Gesetzmäßigkeiten und Erscheinungsformen dieses Weltprinzips kennenlernen. Da das Tao sich im Ziran, dem „Von-selbst-so-Seienden“, der Natur, offenbart, steht es für Natürlichkeit, Spontaneität und Wandlungsfähigkeit. Der Weise erreicht dabei die Harmonie mit dem Tao weniger durch Verstand, Willenskraft und bewusstes Handeln, sondern vielmehr auf mystisch-intuitive Weise, indem er sich dem Lauf der Dinge anpasst. Der Taoismus besagt, dass es im Kosmos nichts gibt, was fest ist: Alles ist dem Wandel unterworfen, und der Weise verwirklicht das Tao durch Anpassung an das Wandeln, Werden und Wachsen, welches die phänomenale Welt ausmacht.“

Die Dinge und ihr Verlauf werden als sich selbst ordnend und sich

selbst in ihrer Natur entfaltend und verwirklichend angesehen. Es erscheint dem Weisen als sinnlos, seine Energie in einem stetigen Willensakt der Handlung (des Eingreifens in das natürliche Wirken des Tao) zu verschwenden. Vielmehr sollte das Tun angemessen sein. Durch den angestrebten reinen und nicht selbstbezogenen Geist soll ein Handeln möglich werden, das nicht durch eigene Wünsche und Begierden verblendet wird. Der Mensch soll einfach „geschehen lassen“ – dies gilt als das Prinzip des „Wu Wei“, des „Handelns durch Nicht-Handeln“.

Nach taoistischer Auffassung führt nur die Übereinstimmung mit dem Tao zu dauerhaftem und wahren Glück. Involviertheit in weltliche Angelegenheiten führt dagegen zu einem Niedergang der wahren Tugend. Es wird somit als ratsam erachtet, Gleichmütigkeit gegenüber Gütern wie Reichtum und Komfort zu erlangen und sich vor übermäßigen Wünschen zu hüten.

Nach dem Taoismus manifestiert sich der zyklische Charakter in allen Prozessen des Universums und des sozialen Lebens. Für den Taoismus ist die Einhaltung dieser natürlichen Einordnung im Kosmos die wahre Verwirklichung des Menschen. Nicht die soziale Ordnung mit ihren Wertungen im konfuzianischen Sinne könnte die Welt heilen. Im Gegenteil, jeder Versuch dieser Art musste das Gleichgewicht der ursprünglichen Weltordnung stören. Der Taoismus hat die chinesische Denkweise sehr stark beeinflusst. Eine Aussage und deren Gegenteil müssen einander nicht ausschließen. Oftmals führen die beiden gegensätzlichen Aussagen zusammen zu einer über der einzelnen Aussage stehenden Wahrheit. Das Denken in Gleichgewichts- und Polaritätskategorien (Yin-Yang) stellt für den Chinesen eine wichtige Denktradition dar. Maß und Mitte, Einklang mit der Umwelt und der Ordnung des Uni-

versums prägen das Denken der chinesischen Zivilisation. Die Problemlösungsstrategien und Verhaltensmuster der Chinesen werden von diesem zugrundeliegenden Gedanken sehr beeinflusst, mit dem sie immer versuchen, verschiedene Ansichten oder Blickwinkel nicht getrennt zu analysieren, nicht zum Extrem zu drängen, sondern sich zu bemühen, auszugleichen und eine Balance zu finden, um unterschiedliche, divergierende Anliegen zu einem harmonischen Gesamtkonzept zu führen.

Das westlich geprägte Denken gerät im Taoismus und vor allem beim Prinzip des „Wu-Wei“ an seine Grenzen. Westlicher Aktionismus ist das Gegenteil des taoistischen Prinzips. Die Schlussfolgerung jedoch, dieses Prinzip hielte zur Passivität und Tatenlosigkeit an, ist typischerweise eine massive Fehleinschätzung. Richtig ist vielmehr, dass der Taoist gelernt hat, dass gewisse Dinge „ihre Zeit“ brauchen – wenn man so will ist der geübte Taoist ein „Großmeister des perfekten Timing“.

Der richtige Zeitpunkt für eine gezielte Handlung will gewählt sein, um das Unterfangen zum Erfolg zu bringen. Nachdem die Handlung gesetzt ist, beweist der Taoist große Geduld dabei, die Entfaltung der Wirkung „geschehen zu lassen“ und zu beobachten.

Dieses Prinzip lässt sich sehr eindrucksvoll in der chinesischen Politik beobachten, die oftmals von sehr, sehr langfristig angelegten Strategien geleitet ist und in der sich kurzfristige Effekte und langfristige Wirkungen oftmals massiv voneinander unterscheiden. Chinesische Geschäftsleute und Politiker, die im Gegensatz zu uns das westliche Denken sehr intensiv studiert haben und kennen, halten uns in unseren vom Streben nach schnellem Erfolg geprägten Strategien für leicht durchschaubar, gut auszurechnen und beliebig manipulierbar. Der typische Taoist hat

keinerlei Probleme damit, kurzfristige Nachteile in Kauf zu nehmen um dafür langfristig zu dominieren.

Das chinesische, von langfristigen Strategien gekennzeichnete Denken hat sich bis in die moderne Managementlehre hinein herum gesprochen, wird dort aber bis heute nicht verstanden – obwohl „Sun Tzi – Die Kunst des Krieges“ wohl jedem ehrgeizigen Manager ein Begriff ist. Das Problem ist, dass der westliche Entscheider aufgrund seiner Erziehung und Prägung schlicht nicht imstande ist, seine eigene Perspektive zu verlassen. Das Studium von Ursache und Wirkung, von kurz- und langfristigen Effekten, von Zyklen, Zeiten und Strömungen ist uns größtenteils fremd, im taoistischen Denken jedoch Grundlage aller Entscheidungen.

Der Buddhismus in China

Der im 6. Jahrhundert v. Chr. in Indien entstandene Buddhismus kam um die Zeitenwende nach China. Manche sehen ihn im Grunde wegen der Unbedingtheit seiner Gebote und der schier übermenschlichen Ansprüche seiner praktischen Ethik dem chinesischen Denken entgegengesetzt. Er habe daher auch in China Modifikationen erfahren, die sich am chinesischen Sinn für Maß und Mitte, für die menschliche Natur und das diesseitige Leben in der Welt orientierten. Andererseits entspricht der Buddhismus aber der chinesischen Mentalität, kein Bewusstsein von einem individuellen Selbst zu besitzen. Die Vorstellung von einem beständigen Selbst ist nach buddhistischer Lehre Teil der Täuschung über die Beschaffenheit der Welt. Das Selbst wird nicht als eine konstante Einheit betrachtet, sondern als ein von beständigem Werden, Wandeln und Vergehen gekennzeichneter Vorgang (vgl. Wikipedia). Buddha bestreitet ausdrücklich die Existenz eines „Selbst“. Damit entfällt auch die Möglichkeit des freien Willens.

Dementsprechend kann er auch nicht selbstverantwortlich handeln und in der Beachtung einer Ethik seine Vollendung erreichen.

Der Buddhismus reguliert das Verhältnis zum unbekanntem Nicht-Diesseitigen und wird deshalb auch als eine Ergänzung zum Konfuzianismus betrachtet. Er gilt als tolerant und anpassungsfähig, weil er alle anderen religiösen Denkmuster als Vorstufen zu einer alles umfassenden Wahrheit interpretiert und deshalb gelten lässt. Der Buddhismus wurde im 4. Jahrhundert chinesische Staatsreligion, trat aber im Mittelalter gegenüber dem Konfuzianismus in den Hintergrund. Mit 244 Millionen Anhängern lebte 2010 etwa die Hälfte aller Buddhisten weltweit in China.

Die Sozialstruktur des Konfuzianismus heute

Auf der hierarchischen Gesellschaftsauffassung des Konfuzianismus beruhte die zentralistische Herrschaft der verschiedenen Dynastien in der vergangenen chinesischen Geschichte. Grundeinheit ist nicht das Individuum, sondern die Gemeinschaft, der in erster Linie die Familie als Basiseinheit zugrunde liegt. Darüber hinaus bildeten sich in der chinesischen Geschichte unterschiedliche übergreifende Einheiten heraus, die wiederum ineinander verschachtelt sein konnten. Die Beziehung zwischen den oberen und den unteren Schichten entsprach der zwischen Eltern und Kindern. Die Oberen haben den Untergebenen Liebe, Verantwortung und Schutz zu geben und die Untertanen den Herrschenden gegenüber Loyalität und Gehorsam zu zeigen. Auf diese Weise setzte der Herrscher seine Macht durch, besteuerte die Untertanen und organisierte die Arbeits- und Militärdienste.

Huiping Guan macht deutlich, dass die gesellschaftliche Struktur des heutigen Chinas letztlich darauf aufbaut. In der sozialen Struktur

und dem Verwaltungssystem greife sie auf die traditionelle Ordnungserfahrung zurück und führe den autokratischen Zentralismus fort. Der Staat erhalte damit gegenüber seinem Bürger die gleiche patriarchalische Funktion wie der Vater gegenüber den Kindern in der Familie.

Die traditionellen Grundeinheiten jenseits der Familie seien inzwischen zu Arbeitseinheiten, chinesisch „Danwei“, verwandelt, die sich in Fabriken, Bergwerken, Volkskommunen, Wohnbezirken und Universitäten gleichsam wie Familienabbilder konstituieren. Jede Grundeinheit gehört zu einer übergeordneten Einheit – dies setzt sich bis ins Zentrum des Staates fort. Das planwirtschaftliche System wird durch das vertikal integrierte, streng hierarchisch organisierte Danwei-System realisiert, indem die Ressourcen und politische Instruktionen einseitig von oben nach unten fließen.

In dieser Struktur ist Danwei nicht nur eine Arbeitsgemeinschaft oder soziale Gemeinschaft, sondern auch staatliches Instrument zur Durchsetzung der Planwirtschaft sowie sozialpolitischer Kontroll- und Lenkungsmechanismus bis in den letzten Winkel des Privatlebens hinein. In diesem System werden horizontale Verbindungen möglichst ausgeschlossen. Das hierarchische Bewusstsein wird sowohl durch die konfuzianisch geregelten menschlichen Beziehungen, als auch durch diese hierarchische soziale Struktur festgelegt. Der Kern der chinesischen „Persönlichkeit“ wird dadurch gebildet.

Wie der traditionelle chinesische Familienclan nimmt Danwei die wichtigen Funktionen des alltäglichen Lebens der Chinesen wahr: von der Wohnungsversorgung und Krankenversicherung über die Streitschlichtung bis hin zur Eheberatung und Familienplanung. Die Danwei bietet ihren Angehörigen einerseits einen Rahmen sozialer

Fürsorge, bildet andererseits aber den Grundbaustein für das von der Kommunistischen Partei errichtete System der sozialen Kontrolle und Abhängigkeit. Dabei ist ein politisch und sozial konformes Verhalten Voraussetzung für die Erhaltung des Fürsorgerechts.

Wie in der Familie gewährt Danwei in China dem Einzelnen nicht nur materielle Sicherheit, sondern auch soziale Identität und angebliche Geborgenheit.

Die Aufmerksamkeit auf den Einzelnen wird dadurch vernachlässigt. Das Individuum ist von geringer Bedeutung, es interessiert nur in seiner Funktion als Teil einer Gemeinschaft. Dadurch verstärkte sich das passive und gehorsame Verhalten des Mitglieds. Die vielfältigen „fürsorglichen Angebote“ von der Organisationsebene nehmen dem einzelnen Menschen die eigene Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeit. Passivität, Gehorsam und Bequemlichkeit werden gefördert. Die Abhängigkeit und Passivität, die von der traditionellen Kultur über tausend Jahre gebildeter Bestandteil des Nationalcharakters sind, wird im sozialistischen System weiter verstärkt, und die von der modernen Gesellschaft verlangten Eigenschaften wie Eigeninitiative, und Selbstverantwortlichkeit und Autonomie werden nur mangelhaft entwickelt.

Die Reformpolitik seit 1978 hat die Verwandlung der sozialistischen staatlichen Planwirtschaft in ein Mischsystem zum Ziel. Die Kommunistischen Partei Chinas möchte sich vom sowjetischen Modell distanzieren und einen „Sozialismus chinesischer Prägung“ aufbauen. Dabei verbindet sie die autoritäre politische Ordnung mit der marktwirtschaftlichen Ordnung. Die Einführung der Marktwirtschaft seit den achtziger Jahren hat sowohl das Danwei-System als auch die soziale Struktur der chinesischen Gesellschaft stark beeinflusst. Der Staat hat immer mehr wirtschaft-

liche und soziale Aufgaben aus seiner Verantwortung an marktwirtschaftliche Initiativen abgegeben. Dadurch werden Kontrollbefugnisse und Versorgungsumfang der Danwei allmählich beschnitten.

„Aus politischem Grund versucht die chinesische Regierung, so wenig wie möglich von der westlichen Kultur beeinflusst zu werden und die eigene Identität zu bewahren. Bis heute beschränkt sich die Reform-Politik immer nur noch auf die Ebene der Einführung westlicher Technologie- und Ökonomiemethoden. Aber die diesen Methoden zugrundeliegenden Wertorientierungen wie Individualismus und Interessenpluralismus sowie auch politische Demokratie werden von der chinesischen Führung bis heute nicht akzeptiert. Die westlichen Wertevorstellungen lehnt die chinesische Regierung von offizieller Seite strikt ab, da sie weder mit der chinesischen Tradition noch mit der marxistisch-leninistischen Ideologie vereinbar sind.“ (Huiping Guan S. 73)

Doch durch die Reform ist die chinesische Gesellschaft in einen tiefgreifenden Wandlungsprozess eingetreten. Staat und Partei verlieren teilweise ungewollt die Kontrolle und der Marxismus als ideologische Legitimation wird durch traditionell-konfuzianische und marktwirtschaftliche Wertvorstellungen abgelöst. Es entstehen neue Eliten und eine große Distanz zwischen Reichen und Armen, sowie neue Formen sozialer Mobilität. Die chinesische Führung hat diesen Wandel bereits vor langer Zeit erkannt und versucht die traditionelle Fügsamkeit und Unterwerfung des konfuzianisch-taoistisch geprägten chinesischen Volkes mittels modernster Überwachungstechnologie in die Neuzeit zu überführen und damit die zunehmend ineffektiver werdenden philosophisch-spirituellen Kontrollmechanismen durch technologisch-mediale Strategien zu ersetzen.